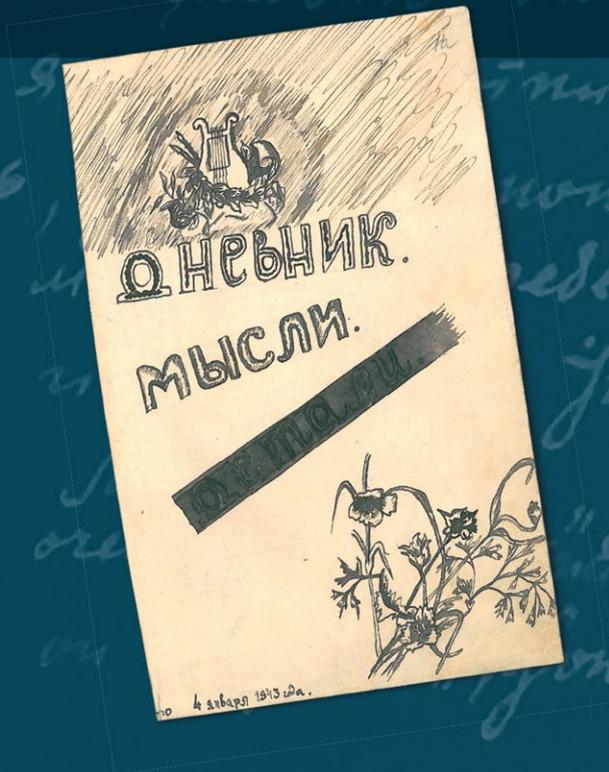


Tanja Penter  
Stefan Schneider

# OLGAS TAGEBUCH (1941–1944)

Unerwartete Zeugnisse  
einer jungen Ukrainerin  
inmitten des Vernichtungskriegs







Tanja Penter, Stefan Schneider (Hg.)

# OLGAS TAGEBUCH

(1941–1944)

Unerwartete Zeugnisse einer jungen Ukrainerin  
inmitten des Vernichtungskriegs

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Umschlagabbildung: Titelblatt von Olgas Tagebuch © CDAHOU; Foto: Valeryi Vasylyev

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln  
Korrektur: Ulrike Weingärtner, Gründau  
Satz: Bettina Waringer, Wien

ISBN 978-3-412-52183-7

# INHALT

Vorwort . . . . . 7

Editorische Notiz . . . . . 9

## EINLEITUNG

### Olgas Tagebuch (1941–1944)

Doppelte Diktaturerfahrung, ambivalente Feindschaft und  
transkulturelle Verflechtung inmitten der Adoleszenz

Tanja Penter. . . . . 13

### Lesen ist nicht wie Übersetzen

Anmerkungen des Übersetzers von Olgas Tagebuch

Stefan Schneider . . . . . 91

## OLGAS TAGEBUCH:

TAGEBUCH. GEDANKEN. DETAILS (1941–1944) . . . . . 153

Literaturverzeichnis . . . . . 423



## VORWORT

Von der ersten Idee bis zur Realisierung dieses Editionsprojektes sind mehr als drei Jahre vergangen. Wir leben seit nun fast zwei Jahren in einer Pandemie, in Zeiten von *Lockdowns* und *Homeoffice* – das ist sicherlich normalerweise nicht der Ort für diese Art von einführenden Anmerkungen, aber die Auseinandersetzung mit Olgas Tagebuch, mit einem Leben in Kriegszeiten schuf ein gewisses Gegengewicht, das half, der aktuellen Krise zu begegnen. Die intensive Erforschung von Olgas Innenleben und ihrer individuellen Überlebensstrategien fesselte uns und öffnete uns ein, wenn auch begrenztes, historisches Raum-Zeit-Fenster in neuer Perspektive.

Phasenweise nahm die mit großem Aufwand betriebene Suche nach Olgas Nachkriegsschicksal sogar fast schon Züge einer Manie an, auch wenn sie am Ende leider dennoch erfolglos blieb. Das gesamte Vorhaben wurde von Beginn an durch unsere ungebremsste Begeisterung getragen, die uns über unzählige am Schreibtisch verbrachte Wochenenden hinwegröstete. Belohnt wurden wir durch die erfrischenden Selbstreflexionen, tiefen Einblicke in Gefühlswelten und manchmal auch amüsanten Passagen, die dieser Text einer jungen Frau immer wieder für uns bereithielt.

Bei unserem Vorhaben sind wir von vielen Menschen unterstützt worden, denen an dieser Stelle unser besonderer Dank gelten soll.

An erster Stelle ist hier Lidiia Bocharova, Absolventin des Heidelberger Masterstudiengangs *Übersetzungswissenschaft*, zu nennen, auf deren Mitarbeit am Projekt – als studentische Mitarbeiterin und darüber hinaus – wir besonders aufmerksam machen möchten. Sie leistete neben aufwendiger Textarbeit auch wichtige Archiv- und Rechercharbeiten vor Ort. Ebenso danken möchten wir Sergei Bocharov für dessen Rechercharbeiten in Snamjanka und Umgebung.

Als studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Heidelberger Professur für Osteuropäische Geschichte haben sich Elias Hansen, Nils Jochum, Martina Langhals, Paula Simon, Elisa Zielmann und Florian Zippel intensiv mit dem Tagebuchmanuskript auseinandergesetzt, es mit uns eingehend diskutiert und uns immer wieder wichtige Hinweise für die Kommentierungen gegeben sowie uns bei historischen Recherchen in Deutschland unterstützt.

Hilfreiche Kommentare zur inhaltlichen und sprachlichen Gestaltung der historischen Einleitung des Tagebuchs gaben Felicitas Fischer von Weikersthal, Armen Hesse und Yuliya von Saal. Dergleichen Kommentare verdanken wir auch Anke Schönebeck und Iris Plack in Bezug auf die Einleitung des Übersetzers; Anke Schönebeck gab darüber hinaus wertvolle sprachliche Hinweise die Tagebuchübersetzung

betreffend. Beim Übersetzungsprozess standen Irma Adler und Jelena Brjanowa uns stets hilfreich zur Seite.

Für Hinweise zu den Kommentierungen des Tagebuchs danken wir Johannes Hürter, Bettina Kaibach, Christian Streit und Dmytro Tytarenko.

Gabriel Meyer half uns, die deutsche Schrift, die Olga stellenweise gebraucht, zu entziffern.

Bei der Suche nach Dokumenten in ukrainischen Archiven unterstützte uns Valeryi Vasylyev und entdeckte das Originalmanuskript des Österreichers Heinrich (Heinz) Reiter in einem regionalen Literaturmuseum in der Ukraine, das eine interessante Parallelüberlieferung zum Tagebuch darstellt.

Hanna Penter las das Tagebuch mit dem Blick einer gerade erst selbst der Adoleszenz entwachsenen jungen Frau und Psychologiestudierenden und ließ uns an ihren Erfahrungen aus diesem bewegten Lebensabschnitt teilhaben.

Wir danken dem Zentralen Staatsarchiv für gesellschaftliche Organisationen der Ukraine in Kiew (CDAHOU) sowie dem Bildarchiv der Eisenbahnstiftung in Solingen für ihre Unterstützung und freundliche Erlaubnis zum Abdruck der Quellen.

Ihnen allen gebührt unser besonderer Dank.

Wir hoffen, dass wir dem Lesepublikum mit dieser Edition einen Text erschließen können, der in vielfacher Hinsicht unerwartete und manchmal auch nicht leicht verdauliche Perspektiven eröffnet und dazu beitragen kann, ein Verständnis von der Komplexität und Ambivalenz von Kriegsbiographien zu vermitteln. 80 Jahre nach Beginn des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion erreicht die Geschichte dieser jungen Frau aus der besetzten Ukraine nun erstmals ein deutsches Lesepublikum. Wir hoffen, dass dies auch in Olgas Sinne gewesen wäre.

Heidelberg, 30. November 2021  
Die Herausgeber

## EDITORISCHE NOTIZ

Sämtliche russischen und ukrainischen Eigennamen (Personen- und Ortsnamen) und nicht ins Deutsche übersetzte, auf Russisch wiedergegebenen Wörter werden sowohl im Tagebuchtext als auch in den beiden einleitenden Texten entsprechend der Dudennormierung transkribiert. Da sich die Transkription an der Aussprache orientiert, und damit die Lektüre erleichtert, haben wir uns für diese und gegen die wissenschaftliche Transliteration entschieden – mit einer Ausnahme. In den beiden Einleitungen wird die zitierte russische und ukrainische Literatur sowohl im Fließtext als auch in den Fußnoten transliteriert nach DIN 1460 (1982) wiedergegeben.

Das Russische verzeichnet beim Gebrauch von Vornamen eine verstärkte Hinwendung zu Ruf- und Kosenamen. Um den Leserinnen und Lesern, die nicht über die entsprechenden Sprachkenntnisse verfügen, eine Lektürehilfe zu geben, werden sämtliche Rufnamen und Koseformen in Fußnoten erklärt.

Zur leichteren geografischen Orientierung werden Städte und andere Ortschaften ebenfalls in den Fußnoten kurz erläutert.

Da das Tagebuch auf Russisch verfasst ist, folgen wir Olga und geben die Städte und Ortschaften mit ihren russischen Bezeichnungen wieder und fügen in den Fußnotenkommentaren die ukrainischen hinzu.

In den Einleitungen dagegen haben wir uns entschieden, zuerst die heute gültigen ukrainischen und dann die russischen Bezeichnungen wiederzugeben (mit Ausnahme der ukrainischen sowie der russischen bzw. sowjetischen Hauptstadt – hier gebrauchen wir die im Deutschen gebräuchlichen Bezeichnungen Kiew und Moskau).

Alle Passagen, die Olga selbst im Tagebuchoriginal auf Deutsch schreibt, sind innerhalb des übersetzten Textes kursiv markiert.



# Einleitung



## OLGAS TAGEBUCH (1941–1944)

### Doppelte Diktaturerfahrung, ambivalente Feindschaft und transkulturelle Verflechtung inmitten der Adoleszenz

Tanja Penter

#### Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg setzte starke Impulse für die Kultur und Praxis des privaten Schreibens, sei es in Tagebüchern, Feldpostbriefen oder literarischen Verarbeitungen, was damit zusammenzuhängen scheint, dass die Notwendigkeit einer schreibenden Selbstreflexion und Selbstvergewisserung insbesondere dann eintrat, wenn das Subjekt durch äußere Faktoren wie die alltägliche Todesbedrohung im Krieg infrage gestellt wurde. Darüber hinaus kamen im Krieg verschiedene weitere Faktoren zum Tragen, die das private Schreiben beförderten wie die Trennung von der Familie und dem gewohnten Lebensumfeld, das Bewusstsein, in außerordentlichen Zeiten zu leben und Zeuge historischer Wandlungsprozesse zu werden, sowie der Wunsch, all dies für spätere Zeiten (oder auch für enge Familienangehörige, von denen man getrennt war) zu dokumentieren.<sup>1</sup> Zur Kriegszeit verfasste Tagebücher bieten eine faszinierende subjektive Sicht auf die Erfahrungs- und Wahrnehmungsgeschichte des Kriegs und der deutschen Besatzung, in der neben Terror, Verfolgung und Hunger auch Arbeits- und Alltagsverhältnisse sowie vielfältige Beziehungen zwischen deutschen Besatzern und der Zivilbevölkerung sichtbar wurden. Diese Unmittelbarkeit der subjektiven Erfahrung erklärt sicherlich auch den Erfolg des Tagebuchs der Anne Frank, das bereits vor über 60 Jahren für ein breiteres Lesepublikum publiziert wurde und heute zu den weltweit meistgelesenen Büchern zählt. Kaum Aufmerksamkeit erhielten hingegen bislang Tagebücher sowjetischer Jugendlicher aus dem Krieg, die sogar für Lesende aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion erst seit Kurzem zugänglich sind.

Die Auswertung privater Tagebuchdokumente in der NS-Forschung, die bereits in den 1990er Jahren wichtige Impulse erhielt, erfährt in den letzten Jahren

---

<sup>1</sup> Vgl. Dominique Schröder: „Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken“. Tagebuchschreiben in nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1939–1945, Göttingen 2020, S. 438.

erneut größere Aufmerksamkeit<sup>2</sup>; die Stalinismusforschung hat ebenfalls seit den 1990er Jahren wichtige Publikationen zur Praxis des Tagebuchschreibens von Sowjetbürger:innen unter der Herrschaft Stalins vorgelegt.<sup>3</sup> Dabei ist beiden Diktaturen gemeinsam, dass sie eine große Zahl von privaten Tagebüchern hinterlassen haben, sodass manche Historiker:innen sogar von einem Zeitalter des Tagebuchs sprechen.<sup>4</sup>

Wie die historische Forschung zu Tagebüchern hervorgehoben hat, erfuhren Tagebücher im 20. Jahrhundert vor allem in gesellschaftlichen Krisen und Regimewechseln, in Momenten sich überstürzender Ereignisse, in denen sich die gesellschaftlichen Verhältnisse abrupt änderten, eine Konjunktur und sind somit auch als eine Antwort auf die wechselnden Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts anzusehen.<sup>5</sup> Hitlers Machtantritt 1933 stellte für viele Deutsche ein solches Schlüsselereignis und einen kollektiven Schreibenanlass dar.<sup>6</sup>

Auch in der Stalinzeit wurde das Tagebuchschreiben zum Massenphänomen, und schreibende Individuen verfassten ihre Einträge im Bewusstsein, in einer au-

- 
- 2 Vgl. u. a.: Susanne zur Nieden: *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945*, Berlin 1993; Janosch Steuer: *„Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“*. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939, Göttingen 2017; Frank Bajohr/Sybille Steinbacher (Hg.): *„... Zeugnis ablegen bis zum letzten“*. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust, Göttingen 2015. Vergleichsweise gut erforscht sind Tagebücher zum Holocaust. Hier ist insbesondere die Studie von Alexandra Garbarini zu jüdischen Tagebüchern zur Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung zu nennen: Alexandra Garbarini: *Numbered Days. Diaries and the Holocaust*, New Haven 2006 sowie die Arbeit von Schröder, *„Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken“*. Eine wichtige neue Quellenedition, die das Private im Nationalsozialismus beleuchtet, sind die Tagebücher und Briefe einer nationalsozialistischen Familie: Johannes Hürter/Thomas Raithe/Reiner Oelwein (Hg.): *„Im Übrigen hat die Vorsehung das letzte Wort ...“*. Tagebücher und Briefe von Marta und Egon Oelwein 1938–1945 (=Das Private im Nationalsozialismus, Bd. 4), Göttingen 2021. Vgl. zudem Sven Keller (Hg.): *Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin. Die Aufzeichnungen Wolfhilde von Königs 1939–1946* (=Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 111), Berlin 2015.
- 3 Jochen Hellbeck (Hg.): *Tagebuch aus Moskau 1931–1939*, München 1996; Jochen Hellbeck: *Revolution on my mind. Writing a diary under Stalin*, Cambridge 2006; Irina Paperno: *Stories of the Soviet Experience: Memoirs, Diaries, Dreams*, Ithaca, NY. 2009.
- 4 Vgl. Bajohr/Steinbacher, *„... Zeugnis ablegen bis zum letzten“*, S. 7.
- 5 Vgl. Janosch Steuer/Rüdiger Graf (Hg.): *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2015.
- 6 Vgl. Janosch Steuer: *„Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“*. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939, Göttingen 2017.

ßerordentlichen historischen Epoche zu leben.<sup>7</sup> Viele von ihnen waren überzeugt, dass sie zunächst sich selbst transformieren mussten, um an dem revolutionären Aufbauprojekt teilzuhaben. Tagebücher aus der Stalinzeit verfolgten somit oft eine doppelte Absicht und dienten einerseits der Dokumentation der größeren historischen Wandlungsprozesse sowie andererseits der Umwandlung des eigenen Selbst. Seit den 1920er Jahren war das Tagebuchschreiben in sowjetischen Schulen eingesetzt worden, um nicht nur den sprachlichen Ausdruck der Lernenden zu befördern, sondern auch ihre Persönlichkeitsentwicklung zu „neuen Menschen“ zu stärken. Ebenso wurden die Arbeitskräfte auf den Großbaustellen des sozialistischen Aufbaus, beispielsweise beim Bau der Moskauer Metro, dazu angehalten, ein Tagebuch zu führen, das sowohl als Werkzeug der Selbstdisziplinierung im Arbeitsprozess dienen als auch die persönlichen Bindungen der Arbeitskräfte an das Projekt des sozialistischen Aufbaus stärken sollte.<sup>8</sup>

In den Tagebüchern der 1930er Jahre fanden sich Abbilder der offiziellen Diskurse, durch die sich die (gegenüber dem Stalinismus manchmal auch kritisch eingestellten) Tagebuchschreibenden in das Sowjetkollektiv einzuschreiben versuchten. Westliche Individualitätsvorstellungen stießen angesichts dieser dominanten Vorstellungen vom Kollektiv im sowjetischen Kontext an ihre Grenzen, und in der „sowjetischen Subjektivität“ löste sich die Dichotomie zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum quasi auf. Auf Einblicke in Gegenwelten zur sowjetischen Wirklichkeit sowie konkurrierende Identitätsentwürfe stieß man in Tagebüchern aus der Stalinzeit, laut Jochen Hellbeck, nur selten.<sup>9</sup>

Tagebücher aus den beiden Diktaturen weisen interessante Parallelen auf. So teilten Tagebuchschreibende im Nationalsozialismus die Wahrnehmung, unter sozialer Beobachtung zu stehen und den neuen Verhaltensmustern und Denkweisen entsprechen zu müssen. Auch in ihren Tagebucheinträgen spiegelten sich die zu erbringenden sozialen Anpassungsleistungen und mentalen Transformationen wider, die Janosch Steuer insgesamt als Ausdruck eines ideologischen (Um-)Erziehungsprojektes deutet. Dabei reflektierten einige Schreibende diese mentalen Auswirkungen durchaus kritisch, während andere sich in die von den Nationalsozialisten proklamierte Volksgemeinschaft buchstäblich einzuschreiben versuchten und ihre alltäglichen Einträge mit der neuen Weltanschauung verbanden.<sup>10</sup> Ebenso wie im Stalinismus gab es auch im Nationalsozialismus eine Praxis des kollektiven Tagebuchschreibens und -lesens, die der Gemeinschaftsbildung dienen sollte.

---

7 Vgl. Hellbeck, *Revolution on my mind*.

8 Ebd., S. 41–55.

9 Ebd., S. 347–363.

10 Vgl. Steuer, „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“.

Im Unterschied zum Nationalsozialismus zeichnete sich das Verhältnis des Staates zu privaten Tagebüchern in der Sowjetunion unter Stalin aber wohl durch einen noch größeren Kontrollanspruch und das Bestreben, quasi in die Köpfe der Untertanen hineinzusehen, aus, denn hier wurde die Auswertung von privaten Tagebüchern vermeintlich verdächtiger Personen zur Chefsache des sowjetischen Geheimdienstes erklärt und bildete die Grundlage für strafrechtliche Verurteilungen von angeblichen „Volksfeinden“. Diesem Umstand ist es auch zu verdanken, dass einige Tagebuchdokumente in den Geheimdienstarchiven bis heute überdauerten. Dagegen wurde Tagebüchern aus dem Dritten Reich häufig eine Art Ventilfunktion zugesprochen, die die Schreibenden „vom Druck der ungesagten Worte“<sup>11</sup> befreien und ihnen ein Refugium der inneren Emigration und des inneren Widerstands bieten konnte.<sup>12</sup>

Eine besondere Stellung kam in der Tagebuchforschung den Tagebüchern von Kindern und Jugendlichen zu, in denen sich oftmals die Krisen und Konflikte der Pubertät und Adoleszenz detailliert widerspiegeln. Bereits in den 1920er Jahren rückten Tagebücher von Jugendlichen in den Fokus der Jugendpsychologie, welche in der Folge für deren Auswertung eine eigenständige Forschungsmethode entwickelte.<sup>13</sup> Nach Ansicht der Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler bildete das Tagebuch wie keine andere Quelle die Probleme der Jugendlichen unmittelbar ab: „Sie alle sahen sich früher oder später zum erstenmal in ihrem Leben als Individuum allein vor innere Probleme gestellt, zu deren Lösung ihnen offensichtlich niemand helfen konnte. Probleme des Körpers, der Seele, die sie selbst gar nicht völlig überschauten, von denen zu sprechen, die darzustellen sie nicht verstanden oder sich

11 Vgl. Heinrich Breloer: *Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben 1939–1947*, Köln 1984, S. 6.

12 Vgl. Bajohr/Steinbacher, „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“, S. 8.

13 Vgl. unter anderen Petra Stach: *Das Seelenleben junger Mädchen. Zwei Tagebücher der Jahrhundertwende in der Kontroverse zwischen Psychoanalyse und Psychologie*, in: *Psychologie und Geschichte* 5 (1994) 3/4, S. 183–207; Charlotte Bühler: *Die Bedeutung des Tagebuchs für die Jugendpsychologie*, in: Dies. (Hg.): *Zwei Knabentagebücher (=Quellen und Studien zur Jugendkunde)*, Jena 1925, S. V–XIV; Siegfried Bernfeld: *Trieb und Tradition im Jugendalter. Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern (=Beiheft zur Zeitschrift für angewandte Psychologie)*, Leipzig 1931. Diese Forschungen wurden partiell auch in der Sowjetunion wahrgenommen. So erschien beispielsweise das 1919 von der Wiener Kinderpsychoanalytikerin Hermine Hug-Hellmuth veröffentlichte „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens“, das die Folgen sexueller Unaufgeklärtheit thematisierte, einige Jahre später (mit Vorwort eines sowjetischen Professors) in russischer Übersetzung. Vgl. *Dnevnik podrostka*, Leningrad 1925. Zur Verwendung von Tagebüchern als Quellen in der deutschsprachigen Jugendpsychologie seit den 1920er Jahren vgl. Li Gerhalter: *Tagebücher als Quellen. Forschungsfelder und Sammlungen seit 1800*, (= *L'Homme* Schriften, Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 27), Göttingen 2021, S. 107–250.

nicht getrauten, durch die sie sich vereinsamt und isoliert fühlten und mit denen sie sich nun in ihrem Tb. auseinanderzusetzen suchten [...].“<sup>14</sup> Auch der Psychoanalytiker und Reformpädagoge Siegfried Bernfeld konstatierte bereits 1931, dass es vor allem die Konflikte der Pubertät seien, die in Tagebüchern von Jugendlichen ihre Bewältigung suchten.<sup>15</sup>

Eine solche selbsttherapeutische Wirkung des Tagebuchschreibens haben später auch andere Psychologen wie James W. Pennebaker hervorgehoben.<sup>16</sup> Angesichts massiver Gewalterfahrungen konnte das Tagebuch in den Vorstellungswelten der Betroffenen zu einem sicheren Ort werden, an dem trotz extremer Lebensbedingungen ein gewisses Maß an Normalität erfahren wurde. Das Tagebuch bot die Möglichkeit, über verschiedene narrative Strategien eine Distanz zu traumatischen Erfahrungen aufzubauen, diese sogar aktiv umzuschreiben und als kontrollierbar oder sogar erfolgreich bewältigt zu präsentieren.<sup>17</sup>

Allerdings schien die Bewältigung einer Extremsituation durch das Tagebuchs schreiben angesichts der Shoah an ihre Grenzen zu stoßen. In ihrer Studie zu jüdischen Tagebüchern aus der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung konnte Alexandra Garbarini dynamische Veränderungen in der Funktion des Tagebuchs feststellen.<sup>18</sup> Von einem Ort der Zuflucht und Selbstbestimmung in den frühen Kriegsjahren wandelten sich die Tagebücher jüdischer Schreibender zu einer selbst auferlegten Pflicht, Zeugnis abzulegen in den Jahren der höchsten Vernichtung. Das Zerbrechen des Selbst und der gesamten Lebenswelt konnte durch das Tagebuch laut Garbarini nicht aufgefangen werden. Die Tagebücher stellen hier also eher eine Evidenz der Hoffnungslosigkeit dar. Und dennoch zeigen Tagebücher aus den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, dass es den Häftlingen im Medium Tagebuch entgegen dem viel diskutierten Diktum von der Unmöglichkeit, die Shoah

14 Bühler, Die Bedeutung des Tagebuchs für die Jugendpsychologie, S. XIV.

15 Bernfeld, *Trieb und Tradition im Jugendalter*, S. 138.

16 Vgl. James W. Pennebaker: *Writing to Heal: A guided journal for recovering from trauma & emotional upheaval*, Oakland 2004; James Pennebaker: *Heilung durch Schreiben. Ein Arbeitsbuch zur Selbsthilfe*, Göttingen 2009. Nach Ansicht von James Pennebaker kann Schreiben als eine Technik zur Selbsthilfe nicht nur der Seele helfen, sondern auch den Körper stärken, wie z. B. die Aktivität des Immunsystems fördern und depressive Symptome lindern.

17 Vgl. Katja Bertsch/Tanja Penter/Svenja Taubner: *Fragile Identitätskonstruktionen unter der Bedingung sozialer Traumatisierung: Selbstnarration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem 2. Weltkrieg und von Flüchtlingen heute*, in: Marsilius-Kolleg 2018/2019, Universität Heidelberg 2019, S. 36–53.

18 Vgl. Garbarini, *Numbered Days*.

darzustellen, gelang, die eigenen Erfahrungen zu artikulieren, „selbst wenn diese häufig an der ‚Grenze des Sagbaren‘ situiert waren“.<sup>19</sup>

Welche Aspekte der Geschichte des Kriegs und der Besetzung werden in Tagebüchern sichtbar, die in anderen Quellen verborgen bleiben? Worin liegt der besondere Quellenwert von Tagebüchern für die Historiker:innen? Tagebücher ermöglichen sicherlich „keinen unverstellten Blick auf das Selbst eines Verfassers“, sondern sind vielmehr „Instrumente, der Selbstkonstitution und Welterzeugung“.<sup>20</sup> Im Akt des Schreibens erfolgt eine (vorläufige) Sinnbildung, die konkrete Erlebnisse in den eigenen Lebenszusammenhang einordnet, „ohne jedoch das Leben in seiner Gesamtheit bereits zu kennen“.<sup>21</sup> Gleichwohl bilden sie Prozesse der individuellen Bewältigung von Umbruchsituationen, manchmal sehr detailliert, ab und lassen uns unmittelbar daran teilhaben. Dadurch ermöglichen sie eine systematische Untersuchung der individuellen Aneignungen historischer Prozesse und verdeutlichen uns, wie Zeitgenoss:innen über die Welt und ihre eigene Rolle darin nachdachten. Zweifellos können individuelle Tagebücher keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben. Ihr Reiz besteht vielmehr darin, dass sie eigenständige Schwerpunktsetzungen im Hinblick auf die Relevanz und Gewichtung von Ereignissen aufweisen und dadurch gewohnte Erzählweisen der Historiker:innen herausfordern können. Zu den überraschenden Perspektiven, die Tagebücher den Lesenden eröffnen, zählt die dichte Beschreibung von Nebensächlichkeiten des Alltags ebenso wie die erlebter Emotionen.

Bei Tagebüchern aus der Kriegszeit gilt es aber die besonderen Entstehungsbedingungen jeweils angemessen zu berücksichtigen.<sup>22</sup> Auch Olgas Tagebuch und ihr subjektiver Blick auf den Krieg halten für die Leser:innen gewisse Irritationen und Zumutungen bereit, die dieser einleitende Text entsprechend einordnen möchte. Es ist das Tagebuch einer durch den Stalinismus geprägten Jugendlichen, die inmitten der Krisen und Konflikte der Adoleszenz zunächst die Schreckensjahre des deutschen Vernichtungskriegs und der Besatzungsherrschaft in der Ukraine sowie im Anschluss die Säuberungen in den ersten Monaten nach der Rückkehr der Sowjetherrschaft erfuhr. Im Ergebnis entwickelte Olga ihre eigene, höchst subjektive Sicht auf beide Diktaturen.

19 Vgl. Schröder, „Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken“, S. 453.

20 Steuwer/Graf, Selbstreflexionen und Weltdeutungen, S. 31–32.

21 Schröder, „Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken“, S. 33.

22 Christina Morina hat darauf hingewiesen, dass Tagebücher für die Historiker:innen in dieser Hinsicht manchmal auch schwierige Zeugnisse darstellen. Vgl. Christina Morina: Schwierige Zeugnisse: Tagebuchforschung und Holocaust-Geschichtsschreibung am Beispiel der Niederlande, in: Bajohr/Steinbacher, „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“, S. 122–141.

## Olgas Tagebuch

Das Tagebuch der Ukrainerin Olga, die zu Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion 17 Jahre alt war, umfasst den Zeitraum von August 1941 bis Februar 1944, also die Zeit der deutschen Besatzungsherrschaft in der Ukraine sowie die ersten Monate nach der Befreiung durch die Rote Armee. Es ist leider nicht vollständig erhalten. Überliefert sind die Zeiträume vom 26.08.1941 bis zum 30.04.1942 sowie vom 04.01.1943 bis zum 23.02.1944, in denen Olga ihr Tagebuch (mit wenigen Ausnahmen) täglich führte, sodass hier eine sehr dichte Überlieferung vorliegt. Teile des Tagebuchs sind 2009 in einer ukrainischsprachigen Zeitschrift in Kiew (ukr.: Kyjiw) erstmals veröffentlicht worden, allerdings mit erheblichen Auslassungen und einigen falschen Transkriptionen.<sup>23</sup> Unsere Edition basiert hingegen auf dem vollständigen, uns überlieferten Tagebuchdokument, das sich im ukrainischen Staatsarchiv in Kiew befindet.<sup>24</sup>

Was wissen wir über Olga? Olga<sup>25</sup> Krawzowa wurde am 13. Oktober 1923 in der Kleinstadt Snamjanka in einer ukrainischen Familie geboren, zu der neben den Eltern noch vier Geschwister zählten.<sup>26</sup> Als die Deutschen im Spätsommer 1941 in ihre Heimatstadt einmarschierten, war Olga Schülerin der 10. Klasse eines Gymnasiums, das nun seinen Betrieb einstellen musste. Dank ihrer sehr guten Deutschkenntnisse und vermutlich auch gewisser Beziehungen ihrer Familie zum Schulinspektor gelang es Olga, unter deutscher Besatzung zunächst als Deutschlehrerin für die unteren Schulklassen und später als Dolmetscherin und Übersetzerin bei der Reichsbahn in Snamjanka, zuletzt in der Eisenbahndirektion, zu arbeiten. Olga erfuhr also unter deutscher Besatzung, zumal angesichts ihres jungen Alters, einen beachtlichen sozialen Aufstieg. In den Monaten der deutschen Besatzung machte Olga die Bekanntschaft vieler deutscher Männer, Wehrmachtangehöriger und Eisenbahner, und beschrieb diese verschiedenen Begegnungen jeweils detailliert in ihrem Tagebuch. Während Olga die Zeit der deutschen Besatzungsherrschaft vergleichsweise unbeschadet überstand, verlor sie beim Rückzug der Deutschen 1943 im Bombenhagel

23 Vgl. „Dnevník. Mysli. Detali“, in: Mižkul’turnyj Dialoh, Tom 1: Identičnist’, Kyiv 2009, S. 287–447.

24 Central’nyj Deržavnyj Archiv Hromads’kych Ob’ednan’ Ukraïny (Zentrales Staatsarchiv der gesellschaftlichen Vereinigungen der Ukraine, künftig: CDAHOU), F.166, op. 2, spr. 4; spr. 108.

25 Ukrainisch: Olha.

26 Es ist uns gelungen, die Geburtsurkunden von Olga und ihrer Schwester Ljudmila (geb. am 18. August 1925) in den ukrainischen Archiven zu finden. Vgl. Deržavnyj Archiv Kirovohrads’koï oblasti (Staatsarchiv des Gebietes Kirovohrad, künftig: DAKO), F. R-7915, op. 1, spr. 203, Bl. 313; spr. 507, Bl. 187.

der sowjetischen Luftangriffe Mutter und Schwester. Nach der Befreiung der besetzten Gebiete durch die Rote Armee wurde sie dann mit hoher Wahrscheinlichkeit, ebenso wie viele junge Frauen, die als Dolmetscherinnen und Übersetzerinnen für die Deutschen gearbeitet hatten, von der Sowjetjustiz als Kollaborateurin verurteilt und ins Arbeitslager geschickt. Ihr Nachkriegsschicksal konnte trotz umfangreicher Recherchen bisher leider nicht geklärt werden.

Olgas Tagebuch stellt in mehrfacher Hinsicht ein faszinierendes Quellendokument für das historisch interessierte Lesepublikum dar, gerade weil es unerwartete Perspektiven auf die Besatzungszeit bereithält und eine Reihe von Fragen aufwirft. Eine Besonderheit besteht darin, dass die Lesenden unmittelbar Zeug:innen tiefgreifender innerer Wandlungsprozesse, Loyalitäts- und Identitätskonflikte werden, die zugleich in Verbindung mit Krisen der Adoleszenz und Prozessen des Erwachsenwerdens stehen. Die Zeit der deutschen Besatzungsherrschaft stellte für Olga und ihre Freundinnen eine Phase des beschleunigten Erwachsenwerdens, Lernens und der vielfältigen (auch erotischen) Horizonterweiterungen dar, in der sie sich der Kontrolle ihrer Eltern zunehmend entzogen. Zugleich ging diese Zeit mit Erfahrungen unfassbarer Gewalt des deutschen Eroberungs- und Vernichtungskrieges einher. Die deutschen Massenverbrechen, denen die jüdische Bevölkerung, die sowjetischen Kriegsgefangenen und weitere Gruppen aus der sowjetischen Zivilbevölkerung zum Opfer fielen<sup>27</sup>, erschienen in Olgas Tagebuch oft nur als Randnotizen. Sie werden daher in dieser Einleitung eingehend erörtert.

Aufgrund ihrer Arbeit für die Besatzer hält Olgas Tagebuch interessante Perspektiven auf den Alltag unter deutscher Besatzungsherrschaft und die vielfältigen Kontakte zu Wehrmachtsangehörigen und zivilen deutschen Arbeitskräften bereit. Ihre Aufzeichnungen verdeutlichen, dass es inmitten der Schrecken des Vernichtungskriegs kleine Räume für eine unerwartete Normalität gab, in denen Beziehungen unterschiedlicher Art zwischen Besatzern und Besetzten entstehen konnten und auf beiden Seiten vielfältige transkulturelle<sup>28</sup> Erfahrungen gemacht wurden.

27 Vgl. zu weiteren zivilen Opfergruppen das Themenheft „Vernichtungskrieg, Besatzung und juristische Aufarbeitung: Opferperspektiven“ der Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 68 (2020) 3–4.

28 Vgl. zum Begriff der Transkulturalität und zum transkulturellen Ansatz unter anderem Daniel G. König/ Katja Rakow: The Transcultural Approach Within a Disciplinary Framework: An Introduction, in: *The Journal of Transcultural Studies*, 7 (2) (2017), S. 89–100; Madeleine Herren/ Martin Rüesch/ Christiane Sibille: *Transcultural History: Theories, Methods, Sources*, Berlin 2012. Der Begriff der *transculturación* geht auf den Anthropologen Fernando Ortiz zurück, der damit in seiner 1940 erstmals veröffentlichten Arbeit Prozesse der kulturellen Neugestaltung im frühneuzeitlichen Kuba beschrieben hat. Seiner Ansicht nach resultierten die Austauschbeziehungen zwischen Gruppen unterschiedlicher kultureller Herkunft nicht nur in Prozessen der Übertragung, Rezep-

Olga resümierte nach der Befreiung durch die Rote Armee rückblickend in ihrem Tagebuch über die deutsche Herrschaft: „Mir wird nie langweilig, über sie [die Deutschen] zu sprechen. Im Gegenteil. Wir haben immerhin etwas über ihre Kultur erfahren und eine Vorstellung von ihrem Leben, ihrer Kultur bekommen.“<sup>29</sup> Auf deutscher Seite reflektierte man diese kulturelle Dimension ebenfalls, so beispielsweise in einem Erfahrungsbericht eines Beamten des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete: „Die Russen treten nach fast einem Vierteljahrhundert – manche überhaupt zum ersten Mal in ihrem Leben – mit Europa in Berührung. Daher sind sie von allen möglichen Erwartungen erfüllt, die z. T. recht unklar und übertrieben sind [...].“<sup>30</sup> Ähnlich erging es aber auch vielen Wehrmachtsangehörigen, die ihre ersten Erfahrungen mit der sowjetischen Lebensweise und Kultur machten. Für Einheiten, die nicht unmittelbar an der Front eingesetzt waren, besaß der Einsatz im Osten somit, überspitzt formuliert, auch gewisse Aspekte einer „Bildungsreise“, wie private Selbstzeugnisse der Wehrmachtsangehörigen zuweilen offenbaren.<sup>31</sup>

## Bedeutung des Tagebuchschreibens für Olga

Welche Bedeutung besaß das Tagebuchschreiben für Olga bzw. was erfahren wir darüber aus ihrem Tagebuch? Olga beschrieb ihr Tagebuch als teuren Freund, dem sie alle ihre Geheimnisse und intimsten Gefühle anvertraute und gegenüber dem sie sich selbst auferlegte, nur die Wahrheit zu schreiben. Es diente ihr zugleich als Erinnerungsstütze und Garantie, dass sie niemals etwas vergessen würde.

Ihre Praxis des Tagebuchschreibens ging einher mit Kommunikations- und Offenbarungspraktiken, die auch einer gewissen Selbstinszenierung dienten. So galt es im Kreis von Olgas Freundinnen als der größte Vertrauensbeweis, den anderen

---

tion, Anpassung und Assimilation, sondern auch in der Transformation und Verschmelzung innerhalb einer neuen kulturellen Synthese. Vgl. Fernando Ortiz: *Contrapunteo cubano el tabaco y el azúcar*, Havana 1940.

29 Eintrag vom 02.01.1944.

30 Bundesarchiv Berlin (künftig: BArchB), R6, 69, Bl. 135.

31 So hielt der Wehrmachtssoldat Wolfgang A. Mommsen mit gewissem Erstaunen am 24.09.1943 in seinem Tagebuch aus der besetzten Sowjetunion fest: „Eine immerhin erstaunliche Leistung ist es, wenn heute fast jeder Russe lesen und schreiben kann, viele sogar die deutsche Sprache, wenn auch nur in den Anfängen, in der Schule gelernt haben.“ Vgl. Stefan Lehr: Wolfgang A. Mommsens Aufzeichnungen aus dem Baltikum, Polen und der Ukraine 1942–1944, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 57 (2008) 4, S. 453–514, hier S. 499.

Passagen aus dem eigenen Tagebuch zu zeigen oder daraus vorzulesen.<sup>32</sup> Das heimliche Lesen in fremden Tagebüchern sah Olga hingegen als besonders frevelhaft an.<sup>33</sup>

Olga zeigte Passagen ihres Tagebuchs nicht nur ihren sowjetischen Freundinnen, sondern auch ihren wechselnden deutschen Verehrern. Umgekehrt gewährten auch diese Olga Einblicke in ihre schriftlichen Aufzeichnungen, beispielsweise der Soldat Franz, der für sie sein Notizbüchlein öffnete, sodass Olga darin ihren Namen erblicken konnte und wiederum in ihr Tagebuch notierte: „Das bedeutet, er denkt, da er mich in seinem Tagebuch erwähnt, auch an mich?!“<sup>34</sup> Aus der Lektüre eines fremden Tagebucheintrags wurde hier gleichsam ein neuer Eintrag generiert. Der kommunikative Kontext und die soziale Praxis, in die Tagebücher stets eingebunden waren, wird an diesem Beispiel besonders deutlich.<sup>35</sup>

Die Bedeutung des Tagebuchs für Olga als Ort der letzten Zuflucht offenbarte sich 1944 nach der Rückkehr der Roten Armee in einem ihrer letzten Einträge: „Ich bin traurig geworden. Es gibt keinen Ort, wo ich hingehen könnte, es gibt niemanden, mit dem ich rumblödeln könnte. Ich habe keine Freundin, keinen Freund, auch die Mutter, die mich liebte, gibt es nicht mehr, kein zärtliches Wort habe ich mehr zu erwarten, von niemandem. Das Einzige, was meines ist, ist das Tagebuch. Lass uns, Du mein Tagebuch, wie immer Freunde sein, Du, mein unersetzlicher Freund!“<sup>36</sup>

Auch in anderen Tagebüchern sowjetischer Jugendlicher aus dem Zweiten Weltkrieg wurde diese heilende Funktion des Tagebuchschreibens manchmal explizit adressiert: Lena Muchina, ein junges Mädchen, deren gesamte Familie während der Leningrader Blockade<sup>37</sup> verhungerte, notierte in ihr Tagebuch: „Mein Tagebuch,

32 Eintrag vom 29.01.1944.

33 Eintrag vom 20.03.1943.

34 Eintrag vom 12.02.1942.

35 Die Annahmen früher jugendpsychologischer Tagebuchforschungen, die davon ausgegangen waren, dass es beim Tagebuchschreiben nicht darum ging, anderen etwas mitzuteilen, sondern die Isolierung von der Außenwelt und selbstgewählte Einsamkeit notwendige Voraussetzungen darstellten, scheinen somit nicht uneingeschränkt zutreffend zu sein. Vgl. Bühler, Die Bedeutung des Tagebuchs für die Jugendpsychologie, S. IX.

36 Eintrag vom 19.01.1944.

37 Die Belagerung Leningrads gehört zu den größten Katastrophen des Zweiten Weltkriegs. Fast 900 Tage lang (vom 7. September 1941 bis zum 27. Januar 1944) hielten die deutsche Wehrmacht im Süden und die finnische Armee im Norden die zweitgrößte Stadt der Sowjetunion vom sowjetischen Hinterland abgeschnitten. Nur über den Ladogasee konnten Lebensmittel in den Belagerungsring gebracht werden; im Sommer per Schiff und im Winter per Lastwagen über die Eisstraße. Diese „Straße des Lebens“ ermöglichte es den Leningrädern, die deutsche Belagerung zu überstehen. Die Kapazitäten dieser Versorgungslinie reichten jedoch bei Weitem nicht aus, um den Bedarf von 3 Millionen Einwohner:innen zu decken. Im Ergebnis der 900-tägigen Blockade kamen rund eine

mein lieber unschätzbare Freund. Niemanden habe ich außer Dir. Du bist mein einziger Ratgeber. Dir vertraue ich all meine Leiden, Sorgen und Nöte an. Und von Dir erbitte ich nur eines: Bewahre meine traurige Geschichte auf Deinen Seiten gut auf, und später erzähl alles, wenn nötig, meinen Verwandten, damit sie alles erfahren, natürlich nur, wenn sie dies wünschen.“<sup>38</sup> Lena erfuhr in der Praxis des Tagebuchschreibens ebenso wie Olga einen gewissen Trost.

### Snamjanka als Ort transkultureller Verflechtung

Snamjanka (russ.: Snamenka) war im Zweiten Weltkrieg eine ukrainische Kleinstadt mit etwa 14.000 Einwohner:innen im Gebiet Kropywnyzyj (früher: Kirowohrad), die einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt darstellte und eine zentrale Rolle für den deutschen Bahnverkehr an die Front spielte.

Der österreichische Reichsbahnbeschäftigte Heinrich (Heinz) Reiter, der Anfang Oktober 1941 nach Snamjanka kam, beschrieb den Ort als „ein großes, sich weit ausdehnendes Dorf; vom einen Ende bis zum anderen konnte es wohl eine gute Wegstunde sein. Es teilte sich in Snamenka Ost und Snamenka West. Snamenka Ost, links von der Eisenbahn liegend, war das Zentrum des Ortes, es war auch der Stadtteil, wo sich die einzelnen Wehrmachtskommandostellen eingerichtet hatten und wo sich auch die Eisenbahner breit machten. Neben den niedrigen kleinen Häusern ragten wie ein Riese nur einige kasernenmäßige Bauten der neueren Zeit [hervor]. Es gab viele Straßen, eine gleich der anderen, ohne Asphalt, ohne Bürgersteig, und schuhtiefer Erdenstaub lag auf jeder. Sie führten alle schnurgerade, kreuzten sich durch ihre symmetrische [sic] Anlage. An den Straßenseiten standen die kleinen Ein- und Zweifamilienhäuschen, eines nach dem anderen in geordneter Reihe, ebenso symmetrisch [sic] angelegt. Eine Straße, es war wohl die Hauptstraße, war mit Stöckelpflaster versehen und auch beiderseits mit Bürgersteig. Vor dem Bahnhofgebäude war ein größerer freier Platz, es mochte wohl der Hauptplatz sein. Kleine Geschäftsläden umgaben diesen Platz, leer und verlassen. [...] Weiter am östlichen Rand dieser Dorfsiedlung stand ein kasernenmäßiger Bau, darauf standen die Buchstaben, die uns fremd waren: Schule. Kirche gab es keine, aber ein Kino, ein Theater und dahinter auch ein Sportplatz. Hinter der Schule stand ein längerer unversehrter Bau, es war der Kulturpalast. [...] Dort war, wie ich später erfahren würde, die Eisen-

---

Million Bewohner:innen Leningrads um. Das sind doppelt so viele Zivilist:innen, wie in Deutschland während des gesamten Kriegs durch alliierte Luftangriffe umkamen. Vgl. Jörg Ganzenmüller: *Das belagerte Leningrad 1941 bis 1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern* (=Krieg in der Geschichte, Bd. 22), Paderborn 2005.

38 Muchina, Lenas Tagebuch, Eintrag vom 22.04.1942.



Abb. 1: Bahnhof Snamjanka (1943), Foto: Walter Hollnagel/Eisenbahnstiftung.

bahndirektion Snamenka untergebracht. [...] Wie ein scharfer Kontrast zeichneten sich neben den großen modernen, amerikanisierten Bauten die niedlichen, kleinen, typischen und doch sauber weiß getünchten Lehmhäuschen, umgeben von Obstgärten und anderen Bäumen ab. Hier lebte friedlich das alte Rußland, neben der vorwärtstürmenden Zeit des neuen sozialistischen Staates“.<sup>39</sup>

Allerdings standen die deutschen Besatzer zunächst vor dem Problem, dass die in der Sowjetunion gängige Breitspur der Eisenbahngleise auf die in Mitteleuropa gebräuchliche Normalspur umgebaut werden musste, denn die Rote Armee hatte beim Rückzug den größten Teil der Eisenbahnloks und Waggons evakuieren lassen oder zerstört. Mit hohem Aufwand gelang es der Reichsbahn insgesamt etwa 41.000 km Gleise umzunageln.<sup>40</sup> Nur so war es möglich, die Nachschubtransporte aus dem Reich an die Ostfront zu bringen. Massenhaft rollten dann nicht nur Güterzüge mit

39 Aufzeichnungen von Heinrich Reiter, S. 69. Das Originalmanuskript befindet sich im Nachlass von Mykola Petrov im Literaturmuseum „Karpenko-Karogo“ in Kropyvnyč'kyj (ehem. Kirovograd).

40 Vgl. Udo Kandler (Hg.): Walter Hollnagel. Reichsbahn hinter der Ostfront, Freiburg 2014, S. 11; Klaus Hildebrand: Die Reichsbahn in der nationalsozialistischen Diktatur 1933–1945, in: Lothar Gall/Manfred Pohl (Hg.): Die Eisenbahn in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1999, S. 165–243.